

Erwägungen über das christliche Weltverständnis*

Von Otto Semmelroth SJ, Frankfurt/Main

Christliche Existenz ist nicht ohne einen Blick auf die Wirklichkeit beschreibbar, die mit dem Wort Welt bezeichnet wird. Das zeigt das Neue Testament unüberschbar und das ist auch der ganzen christlichen Tradition bewußt geblieben. Die Auseinandersetzung, die es heute darüber zu geben scheint, kann, wenn sie im Rahmen der christlichen Offenbarung bleiben will, nur darum gehen, ob ein allzu vereinfachendes Ja oder Nein noch genügend den differenzierten Inhalt im Auge behält, der im Begriff Welt enthalten ist. In irgendeiner Weise war das Thema Welt zu allen Zeiten aktuell. Aber heute ist seine Aktualität besonders groß. Wenn nicht alles trügt, scheint die kommende Arbeit des Konzils in eine Klärung des Verhältnisses der Kirche und ihrer Gläubigen zur heutigen Welt einzumünden, nachdem zunächst die innerkirchlichen Themen — der in der Liturgie vollzogene zentrale Lebensvollzug der Kirche, das Wesensgeheimnis der Kirche selbst, die Offenbarung als Begründung kirchlichen Daseins — im Vordergrund standen. Die Situation der Kirche heute hat dem Konzil dieses Thema aufgezwungen. Das Schema „Über die Kirche in der gegenwärtigen Welt“ gehörte gar nicht zu den ursprünglich vorgesehenen Schemata; es ist erst viel später hinzugekommen.

Nicht nur die mühsamen Vorarbeiten dieses Konzilsschemas haben gezeigt, daß die Frage nach der Welt und nach der Kirche in ihr sehr behutsam behandelt werden muß; es war für den Kenner der Materie kaum anders zu erwarten. Diese Behutsamkeit muß vor allem walten, wo man zu bestimmen versucht, was eigentlich Welt sei.

I. Zur Fragestellung

Wie sehr die Welt und unser Verhältnis zu ihr von neuem zur Frage geworden ist, zeigt sich, wenn man die (allerdings noch näher zu differenzierende) Weltverneinung, die dem ernstgemeinten Christentum früher allgemein zugeschrieben wird, dem heutigen Werben um die Welt konfrontiert.

1. Die umworbene Welt

In der abendländischen Geistes- und Theologie-Geschichte finden wir „Welt“ in eine zweifache Alternative gestellt. In beiden Fällen fordert die heutige Welt-situation von uns Christen eine Neubesinnung, damit nicht die Aufrechterhaltung unverständlich gewordener Forderungen Zumutungen an den Menschen stellt, die er nicht zu erfüllen bereit oder auch nur in der Lage ist.

a) Die erste Alternative hat ihren Ursprung in der vordristlichen Antike. Ihre Überlieferung wirkte über die Jahrhunderte hinweg bis in die Neuzeit. Hier steht

* Vgl. zum Thema das Sonderheft unserer Zeitschrift aus dem Jahr 1962 (35 [1962] 161 ff.) mit den Beiträgen von F. Wulf, J. B. Metz, A. Böhm, Z. Alszeghy, N. Schiffers und L. Scheffczyk. Wenn wir das Thema hier noch einmal aufgreifen, dann im Hinblick auf das 2. Vatikanische Konzil, besonders auf das für die dritte Sitzungsperiode vorbereitete Schema „Über die Kirche in der gegenwärtigen Welt“.

die Welt im Spannungsfeld zwischen manueller Arbeit und geistiger Tätigkeit, die sich mehr als Muße denn als Arbeit verstand. Auch heute vermag der Handarbeiter nur schwer die wissenschaftliche Arbeit, wenn sie sich nicht technisch nutzbar machen läßt, als Arbeit ernst zu nehmen. Aber früher fühlten sich die Vertreter des Geistes durch eine solche Bewertung gar nicht zur Apologie herausgefordert. Im Gegenteil. Man nannte die bildende Hinführung zur geistigen Tätigkeit *Schola*, also Muße. Man schätzte die freien Künste höher als die einer gewissen Knechtschaft unterworfenen Tätigkeit in Kraft der Hände und Muskeln. Das alte Mönchtum übte darum die Handarbeit nicht nur als eine Art Ausgleichssport, sondern auch als Bekenntnis zur verdemütigenden Arbeit. „Bete und arbeite“ war nicht nur das Programm gegen den Müßiggang als aller Laster Anfang, sondern das Bemühen, dem Gebet als Hinwendung zu Gott in der Demut den ihm gemäßen Wurzelgrund im Herzen des Menschen zu geben. Der heidnischen, stolzen, einseitigen Einschätzung geistiger Erkenntnis, die die Welt der Fronarbeit in der Freiheit des Geistes überwinden will, entspricht in der christlichen Askese das Bemühen um die *geistliche* Überwindung der Welt des vor allem im Leib erfahrenen Diesseitig-Vergänglichen. Auch im Begriff der an Sonn- und Feiertagen verbotenen „knechtlichen“ Arbeit spiegelt sich die zunächst gar nicht spezifisch christliche Höherbewertung des Lebens im Bereich des Geistigen gegenüber dem Leben der mit der Hände Kraft dienenden Knechte.

Solche Versuche, die Würde geistiger, weltgelöster Tätigkeit gegen eine der Welt verhaftete körperliche Arbeit auszuspielen, hatten in unserer Zeit eine totale Niederlage erlitten. Der an der Welt Arbeitende, im Bereich des Greifbaren Wirkende hat den Herrschaftsanspruch im Kreis des Adels der Stände angetreten. Die Welt-Arbeit hat sich aus primitiven Formen zu immer höherer technischer Perfektion emporgeschwungen. Dem durchschnittlichen Menschen ringt die Kraft des Geistigen, der denkerischen Leistung, der Kunst und Kultur nur noch in geringem Maß Bewunderung ab. Was ihn in die Knie zwingt, ist die Leistung der Technik, die Bewältigung der materiellen Welt, in deren Dienst allenfalls noch der Geist sich bewähren darf.

Aber Geist und (materielle) Welt machen heute nicht nur im Nebeneinander der Konkurrenz einander den Rang streitig. Vielmehr sind das Geistige und das Materiell-Manuelle in ganz neuer Weise eine Einheit eingegangen. Die Technik ist Zeugnis einer neuen Durchdringung der Materie durch den Geist geworden. Der Geist weist seine Größe nicht mehr in einem ungreifbaren Kosmos von Gedanken und Dichtungen aus, der aus dem Materiellen abstrahiert ist, sondern indem er sich in neugestalteter Materie ganz neuartig verleibt. Die „Welt“ der Dinge ist also nicht mehr das notwendige Übel, das man den Knechten überläßt. Sie ist der umworbene Bereich geworden, den der Mensch mit Schätzen angefüllt weiß, die zu erheben man einen Einsatz leistet, bei dem oft kaum noch zu unterscheiden ist, ob er die *Welt* in Dienst nimmt oder aber den *Menschen* zum Diener der Welt macht.

b) Im Laufe der Geschichte hat sich, wie schon angedeutet, mit der vor- oder auch unchristlichen Alternative von Geist und Welt die christliche Alternative von Reich Gottes und Welt in einer nicht immer korrekten Weise verbunden und vermischt. Eine feindselige Verachtung des Leibes drohte sich immer wieder an die Stelle der

erlösenden Heimführung des leibhaftigen Menschen in die Verklärung zu setzen und versuchte das ewige Leben des erlösten Menschen mit der Unsterblichkeit seiner Seele, wie sie die Philosophen ausmachen mögen, zu identifizieren.

Die Korrektur solcher Gleichsetzungen darf nun aber nicht aus dem Auge verlieren, daß es eine echt christliche Alternative von Welt und Reich Gottes, weltlichem und ewigem Leben, Welt und Kirche gibt. Auch hier hat sich das Weltverständnis und Daseinsgefühl des Menschen von heute geändert. Früher war die Welt dem Menschen, wenn er sich auch in ihr zu Hause fühlte, viel mehr als heute ein bedrohtes, wenig heimisches Zuhause. Damals mag der hoffende Ausblick auf eine unbedrohte Heimat im Jenseits leichter gefallen sein. Der heutige Mensch hat sich in einer viel tieferen Weise in seiner irdischen Heimat einzurichten gewußt. Selbst die Veränderungen, die auch im schönsten Zuhause notwendig sind und einen die Heimat neu erleben lassen, findet er in einer ganz anderen Weise als früher innerhalb seiner irdischen Welt. Seine Sehnsucht greift nicht mehr aus nach einem welttranszendenten Jenseits, sondern nach den Fernen der Erde, und seine Erwartungen halten schon Ausschau nach anderen Planeten, von denen heimkehrend er seine Erde neu als Heimat erfahren wird. Die Wirklichkeit des „neuen“ ewigen Lebens nach diesem Äon wird dabei zum Gegenstand eines immer angestrenzteren Glaubens und des bewußten Zeugnisses vor der sich als endgültig gebärdenden diesseitigen Heimat.

Ähnlich ist es mit der Erfahrung der Hilfsbedürftigkeit. Auch der Mensch von heute weiß, daß er auf die Hilfe anderer angewiesen ist. Aber den Ort, von dem er Hilfe erwartet, sucht er heute näher als früher. Auch früher flehte der hilfsbedürftige, arme oder kranke Mensch geschicktere, reichere, mächtigere, wissendere Menschen um Hilfe an; aber da er deren Grenzen bald erfuhr, wandte er sich sehr schnell von dieser Welt ab: er betete zu Gott. Das ist dem heutigen Menschen nicht mehr so unmittelbar selbstverständlich. Denn der Mensch hat sein privates und soziales Dasein in ganz anderer Weise in die eigene menschlich-irdische Gewalt gebracht und erschließt sich mit den Mitteln dieser Welt immer weitere Hilfsquellen. Auch der einfache Mensch, dem die Berechnungen und Pläne, die angestellt werden, und die technischen Konstruktionen, die diese Pläne verwirklichen, nicht zugänglich sind, weiß doch, daß alles das zu seiner Welt gehört. Gerade das kann seinen Glauben gefährden. Warum soll er noch an eine göttliche Macht glauben, die nicht in den Gesetzen dieser Welt aufgeht? Die Wissenschaft ist die mächtigste Konkurrenz für Gott geworden; die „Prophezeiungen“ der Technik und das Paradies des Lebensstandards lassen die Verheißungen ewigen Lebens verblassen; das von einigen Großen dieser Welt enträtselte Geheimnis der letzten Forschungsergebnisse und die vom Fachmann durchschauten, den andern unglaublich erscheinenden Konstruktionsleistungen machen es schwer, einen wesentlich geheimnisvollen Gott anzubeten und sich seinem Wirken anzuvertrauen.

So mag auch der Verkünder des Glaubens an den welttranszendenten Gott und an das von ihm verheißene ewige Leben zu der Meinung kommen, die faszinierende Welt von heute umwerben zu müssen, wenn er nicht jeden Kredit bei den Menschen verlieren will, die seine Weltfremdheit, Weltferne oder gar Weltfeindlichkeit nur noch belächeln.

2. Die notwendige Neubesinnung

Zweifellos muß sich also die Kirche auf ihr Verhältnis zur Welt neu besinnen. Das ist allerdings leichter gesagt als richtig verstanden und durchgeführt. Bei vielen besteht offensichtlich eine Neigung, diese Neubesinnung nur als Abrücken von früherer Weltfeindlichkeit zu verstehen, als Besinnung auf Werte, die man nun in der Welt entdeckt habe und die ein Umdenken des Christen verlangen. So einfach aber ist die Aufgabe, die vor uns steht, nicht. Zu leicht beginge man einen ähnlichen Fehler wie diejenigen, von deren Haltung man sich abkehren will, und setzte ein zu wenig differenziertes Verständnis des Begriffes Welt voraus. Weltfeindlichkeit ist nicht deshalb falsch, weil die konkrete Welt ohne Makel und Runzel ist. Das heute so stark propagierte weltoffene Verhalten darf nicht so tun, als ob die Welt einschränkungslos anzubeten wäre.

Die Neubesinnung hat erheblich früher einzusetzen als erst bei der Entscheidung für oder gegen die Welt. Sie muß zunächst prüfen, was alles die Welt, die unsere Entscheidung herausfordert, in sich trägt, und ob nicht das Verhalten des Menschen vor dieser Welt wandlungsfähig sein muß, je nachdem welche der verschiedenen Komponenten des Ganzen der Welt vor ihm steht. Die Aufgabe, die dem Christen und der verkündigenden Kirche heute gegeben ist, mag vereinfacht als Offenheit für die Welt und neue Begegnung mit der Welt gekennzeichnet werden. Sie erweist sich aber, wenn man erkennt und bedenkt, wie vielschichtig und differenziert das ist, was mit dem einfachen Wort Welt bezeichnet wird, als überaus schwierig. Es geht hier ähnlich wie auch sonst in der konkreten Entscheidung eines Lebens vor dem Angesicht Gottes. Gewiß, der Mensch hat Gottes Willen zu erfüllen. Aber das Bemühen um den Willen Gottes setzt viel früher an. Viel schwieriger als das Tun ist oft die Erkenntnis dessen, was hier und jetzt Gottes Wille ist. Die religiös-asketische Aufgabe liegt in einer ständigen Bereitschaft, den Willen Gottes zu suchen, durchs Leben zu gehen in der immerzu fragenden Haltung: Herr, was willst du, daß ich tun soll? (Apg 9, 6). Ähnlich ist es bei der Klärung des Verhältnisses der Kirche und des Christen zur Welt. Wenn die Kirche, wie man es vom Konzil erwartet, darlegen will, wie sie ihr Verhältnis zur Welt zu gestalten gedenkt, dann muß sie vor allem auch wissen und darlegen, was eigentlich Welt ist. Eine Haltung kann nämlich nicht einfach sein, wenn die Wirklichkeit, zu der man sich zu verhalten hat, vielfältig ist, ja geradezu gegensätzliche Seiten enthält, die, je nach der Situation, in der einer sich befindet, auch eine gegensätzliche Haltung verlangen. Nur eine behutsame Klärung dessen, was Welt ist und was darunter verstanden wird, bewahrt davor, die alte religiös-asketische Tradition zu desavouieren — weil man sie zu vereinfacht darstellt —, und an ihre Stelle ein ähnlich vereinfachtes neues Verhalten mit umgekehrten Vorzeichen zu setzen. Solche Behutsamkeit wird auch davor bewahren, die Welt so zu umwerben, als wäre sie Ziel und Ende menschlichen Bemühens und nicht vielmehr Raum und Ausdrucksmittel des Zueinander und Miteinander von Gott und Mensch.

II. Eine gegensätzliche Bestandsaufnahme

Es sei zunächst eine Art Bestandsaufnahme dessen gemacht, was alles gemeint sein kann, wenn von Welt gesprochen wird. Dabei soll der Blick zwar vor allem auf den biblischen Sprachgebrauch gerichtet, aber auch der Klang dieses Wortes im mensch-

lichen Sprechen überhaupt miteinbezogen werden. Wenn unser Bemühen sich auch wesentlich am biblischen Weltverständnis orientieren muß, so ist es doch die Welt von heute, zu der wir unser Verhältnis neu ordnen wollen, und es ist die Menschheit von heute, der die Kirche zeigen will, wie sie der Welt gegenübersteht. In diesem Spannungsfeld zeigt sich nun der Begriff „Welt“ als überaus ambivalent. Einerseits ist mit Welt eine objektive Wirklichkeit sachlich umschrieben. Sie ist der Raum oder die vielgestaltige Gesamtwirklichkeit, die dem Menschen vorgegeben ist, ihn als Wohnraum umgibt und ihn herausfordert, seine schlummernden Potenzen zu verwirklichen. Der Ton liegt also zunächst auf einer Wirklichkeit, die der menschlichen Entscheidung vorgegeben ist, die noch nicht vom Menschen integriert wurde und erst von dessen Entscheidungen Wert oder Unwert empfängt. Andererseits aber finden wir gerade im zentralen Dokument unseres Glaubens, der Heiligen Schrift, und in der von der Schrift geformten kirchlichen Überlieferung dasselbe Wort mit einem fast subjektiven Inhalt gefüllt, als Gegenstand einer geradezu disqualifizierenden Sprechweise. Die Welt empfängt Prädikate, wie sie eigentlich nur menschlichen Entscheidungen eignen, wenn diese einer vorgegebenen sittlichen Norm widersprechen, wenn sie Sünde sind.

1. Objektive Weltbeschreibung

Im „objektiven“ Bedeutungsbereich hat Welt sowohl einen gewissermaßen quantitativen Inhalt — „Die Welt würde nicht ausreichen für die Bücher, die man schreiben müßte, wenn man alles niederschreiben wollte“ (Jo 21, 25) — wie auch einen qualitativen Sinn.

a) In seiner griechischen Urgestalt „Kosmos“ erscheint der Weltbegriff geradezu wie ein Programmwort für die sich ausweitenden Möglichkeiten und Hoffnungen der Menschen von heute. Nicht nur die Wissenschaftler, sondern — wenigstens in ihrer interessierten Teilnahme — auch die Menschen der großen Menge haben den Kosmos entdeckt. Nachdem die alte Erde schon durch die Teleskope der Astronomie und neuerdings durch die Flugkörper der Technik verlassen wird, droht sie in immer bedrängenderer Weise auch für die lawinenartig anwachsende Menschheit zu klein zu werden, und die Menschheit schaut in den Weltraum mit der Frage, ob sich der menschliche Lebensraum nicht irgendwo auf anderen Planeten ausweiten lasse. Jedenfalls machen sich Menschen bereit, den „Welt“-raum zu befahren. Welt und Erde sind längst keine sich deckenden Größen mehr. Kosmisches, welthaftes Denken ist umfassender als globales, erdumspannendes Denken. Wenn auch schon immer das Wort Welt für die außerirdische Welt der Gestirne, also im Sinn des Kosmos gebraucht wurde, so ist es als quantitative Bezeichnung doch heute geradezu zu einer Art Gegenbegriff zur Erde geworden und wird in diesem Sinn immer ausdrücklicher angewandt.

Aber der Begriff Welt hat seine alte Bedeutung nicht einfach hinter sich gelassen. Welt bezeichnet auch heute nicht einfach nur den Kosmos, sondern ist Ausdruck für Weiträumigkeit überhaupt. Weltweites Denken oder Wirken spannt die Möglichkeiten und Aufgaben des Menschen bis an die Grenzen der Erde aus. In diesem wertmäßig zunächst noch indifferenten, aber den Menschen herausfordernden Sinn findet sich das Wort Welt auch im Neuen Testament. Im Sendungsbefehl, mit dem der Herr seine Kirche in die Geschichte entläßt, erscheint das Wort Welt als „welt“-

weites Maß ihres Wirkens: „Geht hinaus in alle Welt“ (Mk 16, 15). Diese „Welt“ ist weit wie die Erde, ist der Raum, der von „aller Kreatur“ bewohnt ist, der die Kirche „das Evangelium verkünden“ soll. In der Fassung des Sendungsbefehls am Anfang der Apostelgeschichte steht anstelle des Wortes „Welt“ „Erde“, bis an deren Grenzen die Jünger den Herrn bezeugen sollen (Apg 1, 8). Das Maß für die Anwesenheit und das Wirken der Kirche wird in der Fassung des Sendungsbefehls bei Matthäus (28, 19 f) mit „alle Völker“ bezeichnet, während hier durch das Wort „Welt“ der geschichtliche Beistand Christi seiner auf dieser Erde wirkenden Kirche verheißen wird: „Bis zum Ende der Welt“ (Mt 28, 20). So steht also auch hier Welt für Erde. Soweit Christi Heilswerk reicht, ist die Kirche gesandt, es den Menschen bekannt und zugänglich zu machen, „in alle Welt“, „bis zum Ende der Welt“.

Da aber der ganze Kosmos, wie menschenleer er außerhalb unserer Erde auch sei, auf den Menschen hin geschaffen ist, auf daß der Mensch an der grenzenlosen Weite des Kosmos eine Ahnung für die Unendlichkeit Gottes bekomme, hat Weltweite nicht nur die Erde, sondern den Kosmos als Maß vor Augen.

b) „Welt“ hat nun zweitens neben der quantitativen, raum-zeitlichen, eine qualitative Bedeutung. Dies ist hier noch nicht als wertende Aussage gemeint, als besage der Begriff Welt schon etwas Wertvolles oder Wertloses, Gutes oder Böses. Qualität meint vielmehr zunächst nur spezifische Unterscheidung. Welt als Wirklichkeit wird anderen Wirklichkeitsbereichen gegenübergestellt und eben dadurch in ihrem spezifischen Sein erfaßt.

Zunächst steht Welt alternativ zu Gott. Hier ist mit Welt Endlichkeit ausgesagt. Die Welt mit ihrer raumzeitlichen oder wie auch immer gearteten Begrenzung steht dem unendlichen Gott gegenüber. Sie wurde einstmals grund-gelegt, und das unterscheidet sie vom ewigen Schöpfer, dessen Pläne und Auserwählungen schon „vor Grundlegung der Welt geschehen sind“ (Joh 17, 24; Eph 1, 4); sie ist in der Macht Gottes und deshalb „endlich“ vor dem unendlichen Herrn.

Diese im Wort Welt enthaltene Begrenztheit schließt nicht aus, daß mit Welt auch positive, werterfüllte Eigenschaften ausgesagt werden. Die Welt ist das, was in der Schrift Himmel und Erde (Gen 1, 1) oder das All, alles (Is 44, 24; Jer 10, 16; Ps 8, 7; 103 (102), 19; Sir 36, 1) genannt wird. Damit ist zwar Begrenzung und Relativität gemeint, insofern dieses All von Gott ist und Gott gehört. Welt bedeutet hier aber auch Fülle und Würde, insofern das All aus der schöpferischen Liebe Gottes stammt und Gegenstand seiner Sorge ist. Der Gläubige im Alten wie im Neuen Testament bekennt die Welt und sich in ihr als Geschöpf Gottes und unterwirft sich und die Welt dem Schöpfer; gerade in dieser Anerkennung der Abhängigkeit liegt aber auch das vertrauensvolle Bewußtsein, nicht in einer anonymen Welt verloren zu sein, sondern unter der liebenden Vatersorge des Schöpfers zu stehen. Welt wird trotz aller in ihr erlebten Bedrohung doch zur Heimat, von der man allerdings zum Schöpfer als dem Vater aufschaut, der letzten Quelle dieser Zuversicht. So mahnt die makkabäische Mutter ihr Kind: „Ich bitte dich, mein Kind, schau auf zum Himmel und zur Erde und sieh alles, was es da gibt; bedenke, daß Gott diese Dinge aus dem Nichts erschaffen hat“ (2 Makk 7, 28). Dadurch unterscheiden sich die Gläubigen von den Heiden, die „auf ihre Waffen und auf ihren Wagemut vertrauen“, daß die Gläubigen „ihr Vertrauen auf den allmächtigen Gott setzen. Er hat die Gewalt, nicht

nur die gegen uns heranrückenden Feinde, sondern auch die ganze Welt in einem einzigen Augenblick niederzuschmettern“ (2 Makk 8, 18).

Die Welt ist also das, was Gott gegenübersteht, so daß der Sohn Gottes bei der Menschwerdung in diese Welt eintritt. Gott wird Teil und Glied der Welt, da er in Jesus Christus Mensch wird. „Gott sandte seinen Eingeborenen in die Welt“ (1 Joh 4, 9; Hebr 10, 5). Das Bekenntnis, das im sichtbaren Menschen Jesus den unsichtbaren Sohn Gottes anerkennt, verfolgt den Weg zurück, den der Logos gekommen ist: „Du bist der Sohn des lebendigen Gottes, der du in diese Welt gekommen bist“ (Joh 11, 27). Um diese Welt, „in der er war und die durch ihn geworden ist“, muß es schlimm stehen, wenn „die Welt ihn nicht erkannt hat“ (Joh 1, 10).

Weiter ist nach dem biblischen Weltverständnis Welt nicht rein sachlich das von Gott Geschaffene. In ihr ist immer der Bezug zum Menschen mit ausgesprochen. So bedeutet Welt zweitens einen Alternativbegriff zum Menschen. Gewiß, da die Welt der Wohn- und Wirkraum der Menschen ist, erscheint Welt auch bisweilen als Begriff für die Gesamtheit der Menschen selbst, sei es im einfach feststellenden Sinn, daß „alle Welt hinter ihm herläuft“ (Joh 12, 19), oder auch indem der Welt menschliche Eigenschaften beigelegt werden. Christus verkündet und wirkt, damit „die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und tue, wie mir der Vater aufgetragen hat“ (Joh 14, 31). So sollen auch die Jünger durch ihre Einheit Zeugnis geben, „damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt und sie geliebt hast“ (Joh 17, 23). Die Menge der Menschen ist es auch, die mit Welt bezeichnet wird, wenn die Verwandten dem Herrn nahelegen: „Wenn du solche Dinge tust, zeige dich offen vor der Welt“ (Joh 7, 4). Welt kann also geradezu „Menschen“ bedeuten, wenn sie als Menge ohne nähere Bestimmung gesehen werden. Eigentlich aber ist mit diesem Sinn von Welt ein Gegenüber zum Menschen gemeint. Denn auch wenn Welt als Bezeichnung der Menschenmenge gebraucht wird, so ist damit wohl gemeint, daß sie gewissermaßen das Gefäß ist, in dem die Menschenmenge enthalten ist. So wird auch in der Heiligen Schrift Welt als der Bereich, in den der Mensch eintritt, ausdrücklich vom Menschen unterschieden. Der erste Schöpfungsbericht (Gen 1, 1—2, 4a) ist so aufgebaut, daß in den ersten drei Schöpfungstagen die Wohnräume erbaut werden, in die dann in den folgenden drei Tagen die Bewohner hineingestellt werden. Doch von diesen Bewohnern unterscheidet sich noch einmal der Mensch als der eigentliche Herrscher, für den alles Übrige Wohn- und Wirkraum ist (Gen 1, 26—30). So ist denn die Welt der Raum, in den der Mensch eintritt und den er im Tod wieder verläßt. Die Schrift fordert von ihm, daß er innerlich zur Welt Abstand halten soll, weil er eben etwas anderes als Welt ist: „Wir haben nichts in diese Welt gebracht, und wir werden nichts mitnehmen“ (1 Tim 6, 7).

Da nun der Mensch sich in diesem Lebensraum Welt niemals als einzelner vorfindet, kann diese Alternative Welt-Mensch wiederum in zweifacher Weise gesehen werden. Insofern Welt eine Seinsstufe unter dem Menschen bedeutet, ist der Mensch als personales Wesen von der Welt, die ihm als Wohnraum vor- und als geistig zu bewältigende Aufgabe aufgegeben ist, unterschieden. Welt und Mensch bedeutet ein spezifisches Gegenüber. Da der Mensch außerdem auch ein Teil der Welt ist und bleibt, liegt in der Alternative Welt-Mensch immer auch der Sinn, daß der Mensch

als Einzelner mit und im Gegenüber zur Welt auch den Einzelnen und die Menge der übrigen Menschheit vor sich hat. So meint es etwa Paulus, wenn er den Korinthern sagt: „Ihr sollt keine Gemeinschaft haben mit den Unzüchtigen“, welche Mahnung er gleich realistisch einschränken muß: „Ich meine das nicht allgemein von den Unzüchtigen dieser Welt . . . ; denn sonst müßtet ihr aus dieser Welt hinausgehen“ (1 Kor 5, 9 f). In ihrer Stellungnahme und Entscheidung gegenüber der Welt haben die Christen also die Menschen, in diesem Fall die Unzüchtigen, mit einzubeziehen. Der einzelne steht in seinen letzten Gewissens-Entscheidungen der Welt gegenüber, die auch die übrige Menschheit umfaßt.

2. Welt als disqualifizierende Aussage

Bei den verschiedenen Bedeutungen von Welt, wie wir sie bisher untersuchten, trifft sich der alltägliche, normale Sprachgebrauch weithin mit dem der Aussagen der Heiligen Schrift und der christlichen Tradition. Auch dort ist Welt eine objektive Wirklichkeit, die sachlich von verschiedenen anderen Wirklichkeiten abgegrenzt ist. Auf diese „Welt“ scheint man beim heutigen Bemühen um ein neues kirchliches Weltverständnis und Weltverhältnis vorwiegend den Blick zu richten. Das ist berechtigt und dringend erfordert, darf aber nicht als erschöpfende Aussage über das angesehen werden, was Welt, christlich gesehen, bedeutet. Es wäre verhängnisvoll, wenn die Christenheit meinte, die Welt ausschließlich rehabilitieren zu müssen. Aber diesen Eindruck macht nicht selten das hofierende Bemühen mancher Theologen und Literaten um ein christliches Weltverständnis. Die wirkliche Aufgabe ist deshalb so schwierig, weil man nicht einfachhin der Einseitigkeit angeblicher Weltverachtung früherer Zeiten die — letztlich ebenso einseitige — Weltanbetung unserer Tage entgegensustellen hat, sondern weil man mit dem berechtigten Versuch positiver Weltwertung auch den Wahrheitsgehalt jenes dunklen Weltverständnisses aufarbeiten muß, das aus dem Neuen Testament nun einmal nicht wegzudiskutieren ist. Auch um diesen Unwertcharakter eines biblischen Weltbegriffes müssen wir uns heute wie je ehrlich bemühen. Im Neuen Testament sind es vor allem Johannes, Jakobus und Paulus, bei denen das Wort Welt einen bitteren Geschmack zurückläßt. Sie bringen damit eine starke Spannung in den biblischen Gebrauch dieses Wortes.

In der negativen Bewertung erscheint Welt im Neuen Testament sowohl als Gegensatz zu Gott — im Fürsten dieser Welt fast wie ein dunkler Gegengott —, wie auch als Auswirkung dieser Gottesgegnerschaft im gegnerischen Verhältnis zum Menschen, dem Abbild und Gleichnis Gottes.

Vor allem Johannes bespricht die Welt geradezu als Inbegriff der Gottfeindlichkeit und des Bösen. Nicht nur daß Welt der Wohnraum und das Gestaltwerden des Bösen und der Sünde ist, sondern sie erscheint auch wie ein Quellgrund der Gottwidrigkeit. So stehen die, die von der Welt sind, denen entgegen, die aus Gott sind. „Aus Gott sein“ heißt negativ einfachhin „nicht von der Welt sein“. „Ihr seid von dem, was unten ist, ich bin von dem, was oben ist“, sagt Jesus in der Auseinandersetzung mit den Gegnern, die sein Wort nicht annehmen wollen. Und diese Alternative zwischen „von unten“ und „von oben“ wird erklärt als Alternative zwischen „von der Welt“ und „nicht von der Welt“: „Ihr seid von dieser Welt, ich aber bin nicht von dieser Welt“ (Joh 8, 23).

Die Welt ist Gegensatz gegen Gott, weil sie von der personalen Macht des Bösen durchherrscht ist, der Gott, dem Herrn der Guten, entgegensteht. Diese personale Macht brandmarkt Johannes als böse, wenn er sie „Fürst dieser Welt“ nennt. Schärfer kann man kaum ausdrücken, daß Welt der Inbegriff des Bösen ist.

Wer also Freund Gottes sein will, muß sich als Feind dieser Welt erweisen. Das führt Jakobus sehr eindeutig aus und zeigt dadurch, daß Johannes mit der disqualifizierenden Interpretation der Welt nicht allein steht. „Wißt ihr nicht, daß die Liebe zur Welt Feindin Gottes ist? Wer also ein Freund dieser Welt sein will, macht sich zum Feinde Gottes“ (Jak 4, 4). Im Alten Bund versuchte das Gesetz diese Gottfeindlichkeit der Welt zu überwinden. Da das Neue Testament nicht mehr unter diesem Gesetz des Alten steht, müssen seine Gläubigen in ganz neuer Weise sich innerlich von der Welt distanzieren, ja feindselig gegenüber dieser im Alten Testament durch das Gesetz in Schranken gehaltenen Welt stehen. Der das geltend macht, ist Paulus; gemeinsam mit Johannes und Jakobus vertritt er diese Abwertung der Welt. „Wir wissen, daß das Gesetz alles, was es sagt, denen sagt, die unter dem Gesetz sind, damit jeder Mund gestopft und die ganze Welt schuldig werde vor Gott“ (Röm 3, 19).

Daher bedeutet die durch den Eintritt des Sohnes Gottes in diese Welt und das Kreuzesopfer bewirkte Erlösung die Überwindung dieser gottfeindlichen Welt. So verkündet Johannes wie kein anderer zugleich mit der Warnung vor der Welt auch den sicheren Sieg über die Welt, den die Menschen aus eigener Kraft nicht gewinnen können, den aber Christus schon errungen hat — „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16, 33) — und an dem er den Seinen Anteil gibt, wenn er für sie, nicht aber für die Welt zum Vater betet (Joh 17, 9), und wenn er ihnen das Zeichen seiner Gnade einprägt, so daß sie, obwohl in der Welt, doch nicht von dieser Welt sind (Joh 15, 18; 17, 14). Damit ist sein Sieg über die Welt auch der Sieg seiner Jünger: „Ihr seid aus Gott, Kindlein, und habt jene besiegt; denn der in euch ist mächtiger als der in der Welt“ (1 Joh 4, 4).

Dieser Gegensatz zwischen Gott und der Welt wird aber nun nicht als Kampf zwischen Gott und dem „Fürsten dieser Welt“ (Joh 12, 31) allein ausgetragen, so daß die Menschen nur darüber unterrichtet würden und schließlich die Früchte des Sieges geschenkt bekämen. Dieser Gegensatz spiegelt sich vielmehr im Menschen, der Kampf wird geradezu in ihm ausgetragen. So wie die Welt Jesus haßt, weil er über sie das Zeugnis ablegt, daß ihre Werke schlecht sind (Joh 7, 7), so muß die Welt auch die Jünger des Herrn hassen, weil sie nicht von der Welt, sondern vom Herrn auserwählt sind (Joh 15, 18 f; 17, 14) und durch ihr Wort und Leben Zeugnis gegen die Welt ablegen. Über den Haß der Welt brauchen sich die Jünger des Herrn nicht zu wundern (1 Joh 3, 13). Der Sieg, an dem die Gläubigen in der Gefolgschaft des Herrn Anteil haben, besteht zuletzt darin, daß nicht nur das, „was aus Gott geboren ist, die Welt besiegt“ (1 Joh 5, 4), auch nicht nur darin, daß die Verfolgung durch die Welt den Jüngern bezeugt, daß „die Welt ihrer nicht würdig war“ (Hebr 11, 38), sondern daß es am Ende keine „Welt“ mehr geben wird. Die auf Gottes Seite Stehenden werden „nicht mit dieser Welt verdammt werden“ (1 Kor 11, 32); während „die Welt vergeht mit ihrer Lust, bleibt, wer den Willen Gottes tut, in Ewigkeit“ (1 Joh 2, 17).

Die Jünger Christi stehen in diesem Spannungsfeld Gott-Welt in der eigentümlichen Situation, daß der Sieg über die Welt und ihren Fürsten schon errungen ist und dennoch die Macht der Welt so stark erscheint, als sei der Sieg noch ungewiß. Das Gericht über diese Welt und das Hinausgeworfenwerden des Fürsten dieser Welt geschah „jetzt“ (Joh 12, 31), und Christus versichert, er habe die Welt besiegt (Joh 16, 33). Und dennoch müssen seine Anhänger — das wird ebenso feierlich versichert — immer noch erleben, daß die Welt triumphiert, während sie selbst klagen. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch“, prophezeit Christus, „ihr werdet weinen und klagen, die Welt aber wird sich freuen“ (Joh 16, 20). Es ist eben ein Sieg, dessen Früchte wir Menschen in diesem Äon nur in Glaube und Hoffnung erfahren. Aber der Sieg ist so wahr und wirklich, daß der Glaube an ihn die Welt überwindet, ein Glaube allerdings, dessen Zuversicht und Hoffnung auf die Zukunft einer endgültigen Scheidung und eines endgültigen Gerichtes hin ausgerichtet sind.

Die so geschilderte Welt ist gar nicht mehr eine objektive, dem Menschen als positiver Aufgabenbereich vorgegebene Wirklichkeit. Diese Welt ist verderbt und Quelle des Verderbens; sie ist Versuchung und Gefahr, die man zu fliehen hat, mit der man, wenn man sie nicht fliehen kann, kämpfen muß. Die Frage ist, ob diese disqualifizierende Weltbetrachtung einfach neben der objektiven und positiven Betrachtung steht, oder ob die beiden gegensätzlichen Betrachtungsweisen innerlich miteinander verbunden werden können, ob es ein Bindeglied gibt, das die Gemeinsamkeit des Wortes Welt für beide ebenso erklärt wie dessen unterschiedliche und gegensätzliche Aussage im objektiv-positiven und im negativ-disqualifizierenden Sinn.

III. Existentielles Weltverhältnis

Vielleicht kann die gegensätzliche Bestandsaufnahme des Weltverständnisses, wie wir sie erhoben haben, am besten dadurch erklärt werden, daß wir sagen, es spiegle sich hier ein existentielles Weltverständnis. In dem, was man heute mit dem Wort existentiell bezeichnet, ist ja ein echt christliches Seinsverständnis wiedergefunden. Der Begriff Welt kann eine so gegensätzliche Deutung erfahren, weil die mit ihm gemeinte Wirklichkeit keine absolute, sondern eine relative ist. Welt kann nur richtig verstanden werden, wenn ihre kreatürliche Bezogenheit, ihre Relation auf Gott gesehen wird und wenn man weiter beachtet, daß sie vom Menschen, der sich an ihr und ihrer Gottbezogenheit für Gott entscheiden soll, zur Sinnerfüllung geführt wird.

1. Die Welt als Gegenstand menschlicher Entscheidung

Wenn das Denken unserer Zeit die Welt gern als Gegenüber zum Geist oder zur Person sieht, sei es, daß man von Geist und Natur, sei es, daß man von Geist und Welt spricht, dann ist damit nicht bloß sachlich und objektiv ein Unterschied festgestellt, aber auch nicht schon ein feindseliger Gegensatz gemeint. Es handelt sich vielmehr um ein Gegenüber, das zwar Entscheidung fordert, aber sich von der Begegnung unter Personen dadurch unterscheidet, daß nicht zwei Partner sich intersubjektiv verhalten und für- oder gegeneinander optieren, sondern daß eine Person als Subjekt sich an der unpersonalen Welt oder Natur als Objekt entscheidet.

Dieser Unterschied ist für die nichtchristliche, weltimmanente Betrachtungsweise wichtiger als für den, der im christlichen Schöpfungsglauben steht. Für die christliche Betrachtung ist nämlich die Welt nicht in bloßer Sachlichkeit der personalen Entscheidung des Menschen anheimgegeben, so daß Fehlentscheidungen nur Störung und Zerstörung einer objektiven Ordnung und Struktur bewirken würden, nicht aber Beleidigung einer Person. Für den Christen ereignet sich auch in und an der Welt persönliche Begegnung. Denn für ihn ist die Welt nicht bloß vorhandene Wirklichkeit, sondern Schöpfung, Werk eines personalen Geistes, der in diesem seinem Werk sein Wollen vergegenständlicht und dem Menschen zur Entscheidung mitgeteilt hat. So vollzieht der Christ in der Entscheidung an der Welt durchaus eine personale Begegnung und nicht nur gegenständliche Entscheidung. Die Norm, die der menschlichen Entscheidung von der Welt her vorgegeben wird, kann deshalb nicht reine Zweckmäßigkeit sein. Vielmehr ist für den Christen die Entscheidung an der Welt Gehorsam oder Ungehorsam gegenüber dem Schöpfer dieser Welt. Sie muß sich an der Ordnung und dem Sinngefüge der Welt orientieren und darin die vom personalen Schöpfer hineingelegte Weisung respektieren und erfüllen.

Die Welt steht also in einer doppelten Bezogenheit. Sie birgt in sich selbst Wert und Ordnung. Aber Wert und Ordnung ist ihr von Gott, ihrem Schöpfer, eingestiftet. Die Welt bekundet durch Teilhabe Gottes Größe und Vollkommenheit. „Der allein wahre Gott schuf aus seiner Güte und mit allmächtiger Kraft, nicht um seine Seligkeit zu mehren noch um sich Vollkommenheit zu erwerben, sondern um seine Vollkommenheit zu offenbaren durch die Güter, die er den Geschöpfen mitteilt“, hat das Erste Vatikanische Konzil erklärt (Neuner-Roos 191). Einfach als das, was, und durch die Art, wie sie ist, ist die Welt auf Gott bezogen. Das Wirken des Menschen in und an der Welt entspricht nur dann der Wahrheit — „tut die Wahrheit“ (vgl. Joh 3, 21) —, wenn dieser der Welt eingestiftete Verweis sich in der persönlichen Entscheidung und der aus ihr erwachsenden Tat spiegelt. Die Welt besitzt einen ihr eigenen Wert, der als Wert dieser Welt bejaht werden muß. Aber sie besitzt ihn von Gott und als Hinweis auf Seine Vollkommenheit. In seiner Entscheidung muß der Mensch die Herrlichkeit der Welt mit ihrem Bezug auf Gott aufnehmen, bejahen, benutzen. Denn Gott hat sie der Welt für den Menschen eingestiftet. In der Ausübung dieses Herrentums über die Welt muß der Mensch aber eine weitere Bezogenheit existentiell verwirklichen, nämlich seine Bezogenheit als Bild Gottes (Gen 1, 28) auf den Schöpferherrs. Die Art, in der Welt zu stehen und mit ihr umzugehen, muß zeigen, daß er nur Gottes *Bild*, nicht aber selbst Gott ist; und sie muß zeigen, daß er *Bild Gottes* ist, die Welt also durchwaltet nach der vom Schöpfer in sie hineingelegten Ordnung. „Alles ist euer, . . . Welt oder Leben oder Tod oder Gegenwärtiges oder Zukünftiges, alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes“ (1 Kor 3, 22).

2. Die Begründung für die Ambivalenz der Weltaussage

Von hier aus wird die Ambivalenz der christlichen Aussage über die Welt verständlich. Sie hat ihren Grund im Verhältnis der Welt zur menschlichen Entscheidung. Nicht eigentlich die Welt als von Gott geschaffene Wirklichkeit wird auf einmal schlecht und Inbegriff der Versuchung zum Bösen, nachdem Gott doch in seinem

Schöpfungswerk „sah, daß es gut war“ (Gen 1, 4. 10. 12. 18. 21. 25). Es wandelt sich vielmehr der Mensch in seinem Verhalten in und zu dieser Welt. Die Entscheidung, die er an der Welt trifft, ist kein vorübergehender Akt, sondern schlägt sich dauerhaft nieder sowohl in den Wirkungen einer zum Guten oder Schlimmen umgestalteten Welt wie in der Existenz der menschlichen Person selbst, die aus diesen Entscheidungen anders hervorgeht, als sie vorher war. Durch die Fehlentscheidung des ersten Menschen ist das ganze in ihm repräsentierte Menschengeschlecht den Werten der Welt gegenüber „allergisch“ geworden. Und durch die jeweils neuen Entscheidungen an der Welt wird der einzelne der Welt gegenüber in eine jeweils veränderte Disposition versetzt: Er wird freier und souveräner, wenn er das Werben der Weltgüter in einer Weise beantwortet hat, die die Bezogenheit dieser Güter auf Gott, auf den Menschen und auf das Ganze der Welt respektiert, gebundener aber und dem Bösen mehr geöffnet, wenn er seine Freiheit dem Werben der Welt unterscheidungslos überläßt. Die beiden Aussage- und Betrachtungsweisen der Welt werden also im Licht der menschlichen Existenz zwar als Gegensätze gesehen, aber diese heben sich erst durch menschliche Entscheidung aus dem gemeinsamen Urgrund heraus.

a) Die objektive und positive Verwendung des Begriffs „Welt“ meint die Welt, insofern sie für den Menschen und auf seine Entscheidung hin geschaffen wurde. Sie bietet sich in ihren Werten dem Menschen an, auf daß er in Betrachtung und Benutzung die Bindung dieser Weltgüter an ihren Urgrund im göttlichen Schöpfer realisiere. Diese Betrachtung der Welt und des menschlichen Verhaltens in ihr enthält zwei Momente, die die Theologie als „objektiv-materiale“ und als „subjektiv-formale Ehre Gottes“ zu unterscheiden pflegt.

Gott hat die Welt gut geschaffen. Das heißt, die von Gott geschaffene Welt nimmt, wenn auch geschöpflich unvollkommen, teil an den Vollkommenheiten Gottes selbst. Es ist Teilnahme am Sein Gottes, wenn die Kreatur existiert. Es ist Teilnahme an den Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes, wenn die Kreatur gut ist. Im Blick auf die Kreatur erblickt man also Gutheit Gottes, insofern, was man erblickt, der schenkenden Güte Gottes verdankt wird und insofern die Herrlichkeit der Kreatur ein Abglanz der Herrlichkeit Gottes ist. Versuchung wird die Kreatur für den Menschen, insofern sie ihre Gutheit als eigene besitzt und dadurch Veranlassung für ihre Absolutsetzung sein kann. Zum Dienst Gottes führt die Kreatur den Menschen, insofern sie ihn durch ihre eigene Gutheit auf den Schöpfer hinweist. „Alles hat er schön gemacht für die rechte Zeit. Auch die Welt gab er ihnen zur Überlegung“ (Pred 3, 11). In dem Zeugnis, das sie einfach durch ihr Dasein von der Gutheit des Schöpfers gibt, ist die Kreatur Ehre, Verherrlichung Gottes. „Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes . . . Ohne Rede und ohne Worte, man hört ihre Stimme nicht. Dennoch ergeht über alles Land ihr Schall, bis ans Ende der Welt ihre Sprache“ (Ps 19 [18], 2—5). Aber diese objektive Ehre ist noch nicht der ganze Sinn, den der Schöpfergott der Welt eingeschaffen hat. Die objektive Gottesehre ruft danach, durch den bewußten, existentiellen Nachvollzug personaler Wesen zur formalen Verherrlichung Gottes zu werden. Gewiß vermag der heutige Mensch, obwohl er in seinem Weltverhalten ein anthropozentrisches Weltbild bekundet, nicht so leicht zu glauben, daß die Welt auf den Menschen und seine Gottesverherrlichung hin geschaffen sei,

nachdem die kosmische Welt sich in eine Grenzenlosigkeit hinein ausgeweitet hat, die ihm den Atem verschlägt. Nun, hier genügt es, festzustellen, daß die von Gott geschaffene Welt einen Anspruch an die Entscheidungen des Menschen richtet und daß sie den Inhalt dieser Entscheidungen weithin vorbestimmt. In Erkenntnis, An-erkenntnis und Tat hat der Mensch die Welt, in der er wohnen und wirken darf, auf Gott zu beziehen. Er hat den Dienst an der Welt als Dienst an Gott zu verrichten und dadurch die materiale Ehre Gottes, die die Welt *ist*, zur formalen Verherrlichung Gottes zu machen. Nachschöpferisch hat er den Sinn, den die von Gott geschaffene Welt hat, in existentieller Entscheidung zu verwirklichen.

Das verlangt die Vermeidung zweier Einseitigkeiten. Die Entscheidung des Menschen darf die Gutheit der Welt nicht in einer Weise bejahen, als stände sie für sich, als sei sie das Endziel menschlicher Weltbemühung oder sei ihm als souveränem Herrn in die Hand gegeben. So würde die Welt nicht als das gesehen und bejaht, was sie ist: Kreatur Gottes, Zeugnis für seine schöpferisch mitteilende Liebe und Geschenk an den Menschen, der als partnerisches Bild Gottes in diese Welt hineingeschaffen wurde. Es hieße, die Kreatur nehmen, ohne im Hören auf das in ihr liegende Gotteszeugnis Antwort zu geben. Anderseits darf der Mensch aber auch nicht versuchen, an der Welt vorbei oder gar gegen die Welt Ehre Gottes zu verwirklichen. Weltfeindlicher Spiritualismus ist Vermessenheit, die Gottunmittelbarkeit sucht, wo doch Gott dem Menschen in der von ihm geschaffenen Welt begegnen will. Das hieße, daß der Mensch im Gespräch mit Gott die Initiative haben wollte, wo doch das Gespräch des Menschen mit Gott mit der Antwort auf das von Gott in der Schöpfung gesprochene Wort beginnen muß. Es hieße eine formale Verherrlichung Gottes leisten wollen, die nicht existentielle Entsprechung dessen wäre, was als materiale Ehre Gottes der Welt eingestiftet ist und vom Menschen betrachtet und bejaht werden muß.

b) Wird die Welt in den Entscheidungen der Menschen nicht mit ihrem Gottbezug gesehen und behandelt, dann wird sie zu dem gemacht, was sie bei Johannes, Paulus und Jakobus, aber auch im Weltverständnis der christlichen Tradition ist: böse, weil absolut gesetzte Welt; Quelle des Bösen, weil Versuchung zu gott-loser Absolutsetzung einer Wirklichkeit, die nur durch und in ihrer Gottbezogenheit sie selbst ist; Inbegriff des Bösen, weil Betätigungsfeld der Auflehnung gegen Gott, die ja nicht so sehr darin besteht, daß der Mensch seine Faust unmittelbar gegen Gott erhebt, sondern darin, daß er etwas Gott aus der Hand nimmt und für sich haben will, was er nur als in Gottes Hand bleibendes Geschenk aufnehmen dürfte.

Wir sagten, in diesem Fall wird die Welt zu einer disqualifizierten Wirklichkeit *gemacht*. Insofern durch den Mißbrauch der Menschen vieles an der Welt durcheinandergebracht wird, verschlechtert sich objektiv der Zustand der Welt, und diese Verschlechterung wird vom Menschen schmerzhaft empfunden. „Welt“ im disqualifizierenden Sinn des Neuen Testaments wird aber durch die menschlichen Fehlentscheidungen nicht so sehr die Welt an sich, sondern in der menschlichen Existenz. Hier gibt der sündige Mensch der Weltwirklichkeit eine neue Seinsweise, die der Wahrheit der Welt nicht mehr entspricht. Sie ist der revolutionäre Versuch des Menschen, Gott aus der Hand zu winden, was nur im Bezug auf Gott wahr ist. Dieser Versuch ist zum Scheitern verurteilt, aber er richtet im Menschen Unheil an. Die Welt

als disqualifizierte Wirklichkeit ist geradezu der Mensch selbst, insofern er die Welt in der Fehlentscheidung seines Herzens trägt. Welt im bösen Sinn ist die verabsolutierte Existenz der Welt in den Entscheidungen des sündigen Menschen.

3. Kirche und Welt

Von hier aus werden nun zwei Dinge verständlich, deren Verwirklichung nicht leicht ist, weil sie Gegensätze in sich vereinen muß. Das eine ist die in der christlichen Tradition so starke Mahnung zur Distanz von der Welt, also eine vom einzelnen Menschen zu verwirklichende Verhaltensweise; das andere die der Kirche als Wirklichkeit in der Welt, wenn auch herausgerufen aus der Welt.

a) Die Mahnung zur Distanz von der Welt, ja zur Feindseligkeit gegenüber der Welt, die so weit geht, daß sie mit dem Ausdruck hassen belegt wird, ist unüberhörbar im Kerygma des Neuen Testaments. Das bedeutet nicht nur, daß man den Gewinn der ganzen Welt darangeben muß, wenn er mit dem Schaden der Seele bezahlt würde (Mt 16, 26), daß man „die Welt nicht lieben soll, noch das, was in ihr ist“ (Joh 2, 15), sondern daß das ewige Leben erkauft wird durch Haß gegen das eigene Leben, insofern es „in dieser Welt“, von dieser Welt gezeichnet ist“ (Joh 12, 25).

Diese Distanz kann nicht gemeint sein im Sinn einer ablehnenden Feindseligkeit gegen eine Schöpfung, die Gott gut gemacht und dem Menschen als Wohnung bereitet hat. Aber die Kreatur ist, so gesehen, ja nicht das, was hier mit „Welt“ gemeint ist. Welt, die man hassen muß, oder die das Leben, das man in ihr führt, hassenswert macht, ist jene Gestalt, die der Mensch in seiner Fehlentscheidung der Schöpfung Gottes gegeben hat, Kreatur, die gegen ihren Sinn mißbraucht wird, Welt, die der Hand Gottes entrissen wurde. Einer solchen Welt gegenüber genügt Distanz nicht. Sie muß abgelehnt, gehaßt werden. Sie muß dem Menschen gekreuzigt sein und er ihr (Gal 6, 14), das heißt, der Mensch muß sie bekämpfen, wie Christus in seinem Kreuzestod den Gebrauch der Welt gegen Gott bekämpft und besiegt hat.

Über den Kampf gegen dieses falsche Weltverhältnis hinaus muß sich der Christ bemühen, gar nicht erst in eine solche Fehlentscheidung hinein zu kommen. Er muß der Kreatur gegenüber jene Distanz zu wahren versuchen, die ihn in die Lage versetzt, in Freiheit sich an der Kreatur für Gott zu entscheiden, das heißt die Kreatur so zu benutzen und zu durchwalten, daß darin Gottes Wille und Ordnung erfüllt wird. Welt im Sinne von Kreatur muß so distanziert betrachtet werden, daß sie nicht durch falsche Entscheidung zur „weltlichen Welt“, zur Welt gegen Gott wird. Christus ist auch in dem Sinn „das Licht der Welt“ (Joh 9, 5), daß in seiner Gefolgschaft diese Distanz gegenüber dem Werben der Kreatur und diese Feindschaft gegen eine weltliche Welt gewonnen wird.

b) Wie steht nun die Kirche in der Welt? In ihr hat Christus ein sakramentales Zeichen jener Gottesherrschaft, die das zentrale Thema seiner Verkündigung war und die vom Menschen in dieser Welt als Ziel angestrebt werden muß, in die Welt hineingestiftet. Damit ist gegeben, daß Kirche und Welt in stetiger Spannung miteinander, aber nicht im Kampf gegeneinander zu leben haben. Die Kirche selbst hat welthafte Gestalt, weil sie in dieser Welt ein Zeichen des Überweltlichen sein soll, das als Gnade in die Welt eingetreten ist und die Welt über sich hinaus vollenden

soll. Die Kirche muß aber als Herausgerufene der Welt gegenüberstehen, weil sie das Gnadenhafte sichtbar machen soll, das von oben kommt. Die Kirche darf nicht Welt sein, obwohl sie Gottes Gnade in welthafter Gestalt darstellt, verkündet und mitteilt. Die Welt kann nicht Kirche sein, weil nicht sie den Menschen die gottgewollte Erfüllung ihres Lebens bieten kann, die als Gnade aus der Hand der Kirche empfangen werden muß. Die Kirche hat zu bezeugen, daß die Welt oder doch der Mensch in ihr über die Welt in ihrem Selbstand hinausgreifen und sich von Gott durch die Kirche erlösen lassen muß. Die Welt kann dabei an die Kirche den Anspruch richten, in ihrer diesseitigen Gestalt respektiert zu werden, da ja die Erlösungsgnade Christi nicht durch Zerstörung irdischen Lebens, sondern in dessen gottgemäßer Gestaltung verwirklicht werden muß. Indem Welt und Kirche im gleichen Lebensbereich diesseitiger Wirklichkeit nebeneinander stehen und miteinander wirken, ohne daß die Welt als diesseitiger Arbeits- und Lebensbereich Kirche würde und ohne daß die Kirche als sakramentale Gestalt der eschatologischen Wirklichkeit Welt würde, wird die Spannung diesseitiger Existenz als notwendig bezeugt. Der gleiche Mensch lebt sowohl in der Welt und muß deren Eigengesetze erfüllen, wie auch in der Kirche, die ihm verkündet, daß die Welt nicht Endziel ist und nichtige „Welt“ wird, wenn sich der Mensch in der Welt dem eschatologischen Ruf der Kirche verschließt.

Welt in Christus - Christus in Welt

Darstellung und Deutung der geistlichen Lehre bei Teilhard de Chardin

Von Adolf Haas SJ, Pullach bei München

III

Der Mensch als Erscheinung: Zentrum der Perspektive und der Konstruktion des Kosmos

Die Fragwürdigkeit des Menschen

Der Mensch ist die fragwürdigste Erscheinung unseres Kosmos. Diese Fragwürdigkeit hat ein doppeltes Gesicht, ein helles und ein dunkles. Betrachten wir zuerst das dunkle Gesicht der menschlichen Erscheinung: Wir ringen heute in der Theoretischen Physik um so etwas wie eine Weltformel, und Heisenberg scheint uns einen gangbaren Weg zu einer solchen Formulierung gezeigt zu haben. Wir ringen in der modernen Instinktforschung um eine formulierbare Klärung der tierischen Existenz und sind in unseren wissenschaftlichen Bemühungen einen entscheidenden Schritt weitergekommen. Wir haben neuerdings sogar in der biochemisch orientierten Vererbungsforschung einen beglückenden und zugleich erschreckenden Blick in eines der verborgensten Lebensgeheimnisse getan: wir beginnen die genetischen Informationen zu erkennen, welche die Natur im Erbschatz der Keimzellen niedergelegt hat,